

Zweite Abtheilung.

Vereins - Zeitung, redigirt vom Directorio des Vereins.

1) Medicinal - Gesetzgebung.

Wünsche und Hoffnungen für die Pharmacie bei der beabsichtigten Reform des Medicinalwesens; von Dr. L. F. Bley.

In mehreren deutschen Staaten, namentlich in Preussen, Sachsen, Hannover und Württemberg werden Reformen für das Medicinalwesen vorbereitet. Auch der Zweig der Heilkunde „die Pharmacie“ bedarf der umsichtigen Reform.

Ueber die in dem Preussischen Staate vorbereitete Reform sind von hochstehenden Medicinalbeamten öffentliche Besprechungen eingeleitet, namentlich ist dieses von dem Herrn Geheimen Obermedicinalrath Dr. Trüstedt und dem Herrn Geheimen Medicinalrathe und Professor Dr. Schmidt geschehen. Bei vielem Beachtenswerthen für die Medicin im engern Sinne, welches in diesen Schriften niedergelegt ist, finden wir zwar die Pharmacie nicht ganz übergangen, im Gegentheil hat Herr Geh. Medicinalrath Dr. Schmidt sehr beachtenswerthe Punkte für selbige herausgehoben, aber dennoch ist dieses eigentlich nur mehr beiläufig geschehen, wie wir denn auch in dem Verzeichnisse der berücksichtigten Literatur keine einzige über Pharmacie handelnde, keine von Pharmaceuten verfasste, aufgezählt finden.

Es könnte sonach scheinen, als wenn von Seiten der Pharmaceuten selbst nichts geschehen wäre, die Aufmerksamkeit der Behörden auf eine wünschenswerthe Reform der Pharmacie hinzulenken, und dennoch, wenn wir nur zurückgehen auf ein Paar Jahrzehende, finden wir die pharmaceutische Literatur reich an Erscheinungen, welche jene Absicht deutlich an den Tag gelegt haben. Wir wollen hier einen Blick auf dieselben werfen:

H. Link, über Apotheken. Berlin, 1829.

L. F. Bley, einige Gedanken über Apothekenverkäufe und daraus entspringende Nachtheile; siehe

Trommsdorff's neues Journal, 23. 2.

L. F. Bley, die neuen preussischen und sächsischen Arzneitaxen. Leipzig, 1832.

F. Simon, über Apotheken des Auslandes; siehe

Trommsdorff's neues Journal, 24. 157.

Zier, die neue preussische Landespharmakopöe nach ihrem Werth. 1828.

F. Catel, die neue preussische Pharmakopöe. 1828.

M. B. Kittel, Entwurf und Vorschlag zu einer Apotheker-Ordnung. 1830.

J. B. Trommsdorff, einige Verhältnisse der Apotheker der Vorzeit und Jetztzeit. Lemgo, 1837.

Meerfels, die Pharmacie, ihr Zustand im Jahre 1835. Magdeburg, 1835.

L. F. Bley, die Nothwendigkeit der Vertretung der Pharmacie bei den Medicinalbehörden. Lemgo, 1838.

H. Biltz, über den Einfluss des Wechsels der medicinischen Systeme auf die Pharmacie. Erfurt, 1835.

L. Geiseler, welche Umstände sind es besonders, welche auf die Pharmacie einen nachtheiligen Einfluss ausüben? Brandes' Archiv, 1835.

Hornung und Bley über die jetzige Gestaltung des Medicinalwesens.

Dr. L. Runge's Bemerkungen zu Kittel's Entwurf einer Apothekerordnung. Buchner's Repertorium, 37. 293.

Bley, kritische Beleuchtung der Schrift: Entwurf einer Apothekerordnung von Kittel. Trommsdorff's Journal, 22. S. 78.

C. F. Haenle, Entwurf zu einer der Zeit angemessenen Apothekerordnung. Buchn. Repert. 2. R. Bd. 8. J. 1837, mit einem Anhang von A. Buchner.

C. G. Hornung, über die Gestaltung des Medicinalwesens und dessen Beaufsichtigung durch den Staat. Trommsd. Journ. d. Pharm. 26. 1. 1833.

A. Buchner, über die Verhältnisse der Pharmaceuten, in seinem Repertorium, 45. S. 35.

Dr. E. F. Haenle, Entwurf einer allgemeinen und beständigen Apothekertaxe. 1818.

Dr. G. L. Geiger, Ideen über Apothekentaxen. 1819.

Dr. J. W. C. Martius, System einer Arzneytaxe nach Procenten. 1826.

Fr. Jobst, über Arzneytaxen.

Strempel, über Arzneytaxen, 1833 Bemerkungen dazu, Pharmaceut. Ztg. 1833. Nr. 4.

Dr. J. M. A. Probst, das Apotheker-Taxwesen, durch eine auf statistische Nachweisungen begründete Kritik des deutschen Apotheker-Instituts, beleuchtet in seinen nächsten Beziehungen zum Staat, Publicum und praktischen Medicin. Heidelberg, 1838.

Dr. E. J. Herberger und C. Hoffmann, Entwurf einer zeitgemässen Apothekerordnung, mit besonderer Beziehung auf das Königreich Bayern. Erlangen, 1839.

Dr. Schmidt, über das Verhältniss der Apotheker in den Herzogthümern Schleswig-Holstein und Lauenburg. 1838.

Krueger, über Apothekertaxen. Rostock, 1841.

Memorandum der Apotheker Berlins an das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, in Betreff der Taxe. 1831.

Ueber Apothekenvisitationen in Buchner's Repertorium für die Pharmacie, 21. 259.

Zier, die merkantilischen Verhältnisse der Apotheker. Buchn. Repert. 26. 1. 262.

Ueber Ausbildung der Apotheker. Buchn. Repert. f. d. Pharm. 25. 129. 26. 486. 494. 28. 444.

Ueber Apothekenvisitationen. Ebendas. 34. 319. 37. 319. 61. 283. 69. 211.

Ueber Ausbildung der Apotheker. Ebend. 37. 311.

- Ueber Apothekerexamen. Buchn. Repert. f. d. Pharm.
 Ueber Apothekenwesen. Ebend. 43. 116.
 Ueber Apothekerordnungen. Ebend. 58. 371. und 145. 62. 344.
 361. 383.
 Ueber Apothekenwesen und Taxe. 54. 302. und 61. 208. und
 58. 188.
 Dr. C. Martius, über die Apothekerordnung des Königreichs
 Bayern. 65. 395.
 Dr. F. Pauli, über dieselbe mit Bezugnahme auf Martius' Re-
 cension daselbst. 395.
 Ueber die Nachtheile für Apotheker wie Publicum, welche durch
 den Handel mit Apothekerwaaren der Krämer und Kaufleute entstehen.
 Brandes' Archiv, 1822.
 Henkel, über Apothekertaxen. Ebendas.
 Schmitthals, über willkürlichen Verkauf der Arzneien ohne
 Rücksicht auf die Taxe. Ebendas.
 Du Ménil, über Apothekenrevisionen. Ebendas.
 Trommsdorff, über pharmaceutische Unterrichtsanstalten.
 Ebendas.
 Wolfer's und Brandes' Vorschläge, wie der medicinischen
 Quacksalberei Grenzen zu setzen seien. Ebendas.
 R. Brandes, über die innern und äussern Verhältnisse der Phar-
 macie. Ebendas.
 Flashhof, über Arzneitaxen. 1825.
 Otto, Warnungen gegen Quacksalberei und Mittheilung eines
 Vergiftungsfalles Brandes' Archiv. 1825.
 Krueger, über Eingriffe in die Rechte der Apotheker. Ebend.
 Brandes, über die hessische Pharmakopöe, im Archiv, 1827.
 Geiseler, über Bildung und Zwecke der Apotheker-Vereine.
 Ebendas. 1828.
 Pfscherei der Materialisten. Ebendas.
 Lehmann, über den wahren Werth der Apotheken. Ebendas.
 Das Selbstdispensiren der Aerzte. Ebend.
 Müller, über Bildung der Lehrlinge. Ebendas.
 Ueber Medicinalpolizei. Ebendas.
 Ueber Filialapotheken. Ebendas.
 Ueber den Rabatt der Apotheker bei Arzneilieferungen im Allge-
 meinen. Ebendas. 1829.
 Vogler, über die Verhältnisse der Apotheker im Nassauischen.
 Ebendas.
 Duflos, über einige Vorschriften der preussischen Pharma-
 kopöe.
 Die Eigenthumsrechte der Apotheker. Ebendas. 1836.
 Ueber die Verhältnisse der Apotheker in Meiningen und Hildburg-
 hausen. Ebendas.
 Geiseler, die Gewerbesteuer der Apotheker. Ebendas.
 Flashhoff, das Rabattiren der Apotheker. Ebendas.
 Denstorf, die Hausapotheken der Thierärzte. Ebend.
 Brandes, die Anpreisungen der Geheimmittel in öffentlichen
 Blättern. Ebendas.
 Die Zustände der Pharmacie in Belgien. Ebendas. 1831.
 Die Königl. Preuss. Verordnung gegen das Selbstdispensiren der
 Homöopathen. Ebendas.

Dr. Zichner, das Selbstdispensiren der Homöopathen, als Eingriffe in die Rechte der Apotheker. Ebendas.

Voget, über Geheimmittel. Ebendas. 1832.

Jahn, über Apothekertaxen. Ebendas.

Voget, die Geheimmittel in öffentlichem Verkaufe. Ebend. 1834.

Die Mängel der Pharmacie, eine Rechtfertigung gegen Dr. Krainichfeld. Ebendas.

Ueber Vieharzneien. Ebend.

Dr. Geiseler, philosophische Betrachtungen über Zweck und Begriff der Pharmacie. Ebendas. 1835.

Die Fürstlich Lippe'sche Verordnung über Apothekenrevisionen.

Brandes, Willer's Kräuteröl und Haarfärbungsmittel.

Ueber Geheimmittel und medicinische Puscherei. Ebendas. 1836.

D. M., über homöopathisch-pharmaceutische Praxis.

Ueber Apotheken-Concesssionen.

Dr. Geiseler, Untersuchung über die Umstände, welche auf die Pharmacie einen nachtheiligen Einfluss ausüben. Ebendas. 1837.

R. R. Fischer, über die Unsicherheit mehrerer Arzneimittel und Verminderung ihrer Anzahl.

Die nothwendige Abstellung mehrerer Gebrechen im Medicinalwesen, als Selbstdispensation der Thierärzte.

Dr. Geiseler, das Taxverhältniss der Apotheker. Ebend. 1839.

Brandes, über eingerissene, die ausübende Pharmacie beeinträchtigende Missbräuche. Ebendas. 1840.

Liebermann, das gesetzwidrige Dispensiren von Arzneimitteln.

Dr. Bley, Aufdeckung von Geheimmitteln.

Dr. Kuehn, über Pharmakopöen im Allgemeinen und eine allgemeine deutsche Pharmakopöe. Ebendas. 1841.

Jonas, rechtskundige Gutachten über das Selbstdispensiren der Homöopathen. Ebendas.

Dr. R. R. Fischer, über die Verhältnisse der Apotheker. Ebendas. 1842.

Brandes' Entgegnung darauf, Ebendas.

Dr. Levisier über die Reform des Apothekenwesens in Preussen, namentlich auch in Beziehung auf Lehrlinge und deren Ausbildung mit Anmerkungen von Brandes. Ebendas.

Brandes, über unbefugte Eingriffe in die Pharmacie. Ebendas.

Vorbereitung einer neuen Pharmakopöe. Ebendas.

Abstellung von Neujahrsgeschenken in Hannover. Ebendas.

Bley und Luederssen, Bemerkungen gegen Fischer über den Zustand der Pharmacie. Ebendas.

Chevallier, Ansichten zur Denkschrift über Pharmacie. Ebend.

Bendten, Beiträge über den Schaden des Verkaufs giftiger Stoffe durch Krämer. Ebendas.

Loehr, Bemerkungen über Arzneitaxen und Medicinalverfassung. Ebendas.

Die Bayersche neue Medicinalverfassung. Ebendas.

Bley, die Verhältnisse der Apotheker zum Staate. Ebendas.

Dr. Graeger, Ueberschreitung der Befugnisse im ärztlichen Selbstdispensiren der Homöopathen, mit Nachweisung starker Gaben giftiger Stoffe. Ebendas.

Dr. Bley, über den Unfug im Arzneiverkaufe durch Uebergriffe. Ebendas.

- Dr. Brandes, die ärztlichen Ersparnisse nach Dr. Barth's Ansicht. Ebendas.
- Dr. Geiseler, über die Preuss. Pharmacopöe. Ebend. 1843.
Die Russische Medicinalverfassung. Ebendas.
- Dr. Bley, über die Reduction des Arzneischatzes. Ebendas.
- Dr. Müller, Beiträge zur Kenntniss der pharmaceutischen Zustände in Holland.
- Dr. Bley, über die Preussische Apotheken-Concessionsfrage. Ebendas.
- Dr. Geiseler, über die bisherige und dereinstige Entwicklung der Pharmacie in Deutschland. Ebendas.
- Dr. Bley, über Kruse's Ansichten der preussischen Concessions-Angelegenheit. Ebendas.
- Jonas, über bessere Zustände des Apothekerwesens. Ebend.
- Schlottfeld und Denstorf, über Handverkauf der Apotheker. Ebendas.
- G. M. R. Dr. Fischer, über Anlegung und Veräusserung der Apotheken. Ebendas.
- Denstorf, die Concessionsfrage. Ebendas.
- Reinige, über dieselbe im entgegengesetzten Sinne. Ebend.
- G. M. R. Dr. Fischer, der jetzige Zustand der Pharmacie. Ebend.
- Dr. Bley, Entgegnung gegen Dr. Fischer. Ebendas.
- Brodkorb, über die Concessions-Angelegenheit. Ebendas.
- Schröter, über dieselbe. Ebendas.
- Ueber unbefugten Arzneiverkauf. Ebendas.
- Stutzbach, Vorschlag über Schätzung des Werthes von Apotheken. Ebend.
- Jachmann, Bedenken über die Concessions-Angelegenheit. Ebendas.
- Dr. Jack, über dieselbe. Ebendas.
- Dr. Bley und Ritz, Bemerkungen gegen Dr. Jack's Ansichten. Ebendas.
- Denstorf und Müller, über das Selbstdispensiren. Ebend.
- Ingenohl, die Dispensirfreiheit. Ebendas.
- Garbe, das Wesen der Pharmacie. Ebendas.
- Dr. Bley, Meurer und Schlottfeld, Bemerkungen darüber. Ebendas.
- Dr. Voget, über Gebrechen der Medicinalpolizei, namentlich unbefugter Handverkauf giftiger Farben durch Droguisten und Krämer. Ebend. 1844.
- Gebauer, über Anforderungen an die Apotheker in Sachsen. Ebendas.
- Dr. Bley, die Braunschweigischen Gesetze über Apothekenwesen. Ebendas.
- Crusius, Beiträge zur Medicinalpolizei. Ebendas.
- Dr. Meurer, wie weit sind die chemischen Verunreinigungen nachzusehen? Ebendas.
- Beitrag zum Beweise der Nothwendigkeit geregelter, medicinalpolizeilicher Aufsicht über den Verkauf von Lebensbedürfnissen. Ebendas.
- G. D. Koch, über die Rechtsverhältnisse und das Eigenthum der concessionirten Apotheker in Preussen aus dem Gesichtspuncte des Rechts und des Gemeinwohls. Ebendas.

Veling, über Concessionsfrage und Uebergriffe in die Rechte der Apotheker. Ebendas.

Fischer und Bley, über Reduction des Arzneischatzes. Ebend.

Weimann, über die Concessionsfrage. Ebendas.

Felgener und Stresemann, Denstorf und Voget, über Handverkauf der Apotheker und Uebergriffe der Pfascher und Kaufleute. Ebendas.

Dr. Bley, über den Entwurf einer Württembergischen Apothekerordnung. Ebendas.

Ritz, die Concessions-Angelegenheit. Ebendas.

Hampe, Bemerkungen über Pharmakopöen.

Krause, die Concessionsfrage aus national-ökonomischem Gesichtspuncte. Ebendas.

Dr. Wackenroder, über Medicinalpolizei. Ebend. 1845.

Saemann, die Zukunft der Apotheker. Ebend.

Dr. Mueller, Hollands neue Medicinalverfassung. Ebend.

Dr. Bley, über Homöopathie mit Rücksicht auf Baltz's Erörterung. Ebendas.

Prof. Dr. Schultz, das neue Gesetz über das Selbstdispensiren der Arzneimittel. Ebendas.

Bley, Vertheidigung des wissenschaftlichen Strebens der Pharmacie gegen Hager. Ebendas.

Die Zweckmässigkeit des Selbstdispensirens der Aerzte von dem entgegenstehenden Rechte der Apotheker abstrahirt. Ebendas.

Müller, der gegenwärtige Rechtszustand der Apotheker. Ebend.

v. Berg, der Debit der Arzneiwaaren durch Nichtapotheker. Ebendas.

Geheimerath Prof. Dr. Schmid, die Eigenthumsrechte der Apotheker. Ebendas.

Schlienckamp, über die Anwendung der Mittel zur Verbesserung des Apothekenwesens in seiner innern und äussern Stellung. Ebendas.

Graeger, über die Stellung der Thierärzte.

Weimann, über Bildung der Apotheker.

Prof. Dr. Ehrmann, Erörterung der über pharmaceutische Zustände, Wünsche und Vorschläge erschienenen Schriften und Aufsätze. Olmütz, 1845.

Geheimer Oberbergcommissair Dr. Du Mènil, Anstellung junger Pharmaceuten als Provinzial-Chemiker. Arch. der Pharm., 1846.

Dr. H. Wackenroder, unmaassgebliches technisches Gutachten über die Freiheits-, Eigenthums- und Erbrechte der Apotheker. Ebendas.

W. Boer, Pharmaceutische Zustände der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Ebend.

Denkschrift über den derzeitigen Standpunct und die Verhältnisse der Pharmacie in Deutschland überhaupt und insbesondere in den Staaten, in welchen sich der norddeutsche Apotheker-Verein verbreitet. Hannover, 1845.

Wir wollen uns hierauf erlauben, in aller Kürze die wichtigsten Punkte aus dem Gebiete der Pharmacie, welche bei einer Reform des Medicinalwesens vorzügliche Berücksichtigung verdienen, herauszuheben.

Der Zweck der Pharmacie ist, die Arzneimittel, welche die Aerzte in den vorkommenden Krankheiten zur Heilung der davon Betroffenen

für angemessen und nothwendig halten, nach den gesetzlichen Anordnungen des Staats und nach den Regeln der Kunst vorschriftsmässig bearbeitet, in der erforderlichen Beschaffenheit zu überliefern. Die Pharmacie bildet sonach einen Theil der Medicin im weitem Sinne und zwar einen nothwendigen und mit der Medicin im engeren Sinne im innigsten Zusammenhange stehenden. Diese Nothwendigkeit und dieser innige Zusammenhang treten sogleich hervor, wenn man auf einmal die Pharmacie mit dem jetzigen Gebiete der Medicin im weiteren Sinne sich hinwegdenken wollte, wie würde es um die ausübende Heilkunde stehen? Die Erwägung dieser Verhältnisse zwingt uns sofort zur Anerkennung der oben angeführten Nothwendigkeit und des mit derselben verknüpften innigen Zusammenhanges mit der Pharmacie.

Es ist wahr, es gab eine Zeit, in welcher die Pharmacie mit der Medicin identificirt war, wo der Arzt zugleich die Arznei verordnete und bereitete oder durch seine Diener bereiten liess. Das war aber die Zeit des Alterthums, wo die Wissenschaften, auf welchen die Medicin und Pharmacie beruhen, noch in der Kindheit sich befanden. Es war ein Zustand der grössten Unvollkommenheit, und wenn auch eine medicinische Secte versucht, diesen Zustand wieder einzuführen, indem sie den Quacksalbern unserer Zeit nachahmt und gleich diesen die Arznei nicht nur verordnet, sondern auch selbst zubereitet und ausgiebt, so ist doch leicht zu begreifen, dass dieses in der That nur mit den Schattenspielen an der Wand, mit der *Laterna magica* zu vergleichen ist, die, wie diese, vor dem Lichte der Sonne vor dem des Mondlichts vergeht, wie der selige Brandes sich ausdrückte.

Mit der Vermehrung der Erfahrungen der alten Aerzte, die täglich zunahmen, mussten die Kenntnisse über die Heilmittel in jeder Beziehung sich vermehren, sowohl was die Natur derselben, als was deren Wirkung betraf. Die Auswahl der Mittel, ihre richtige Behandlung und Dispensirung musste mit grösster Sorgfalt geschehen, erforderte grössere Kenntnisse der Eigenschaften derselben, und complicirte Operationen zu ihrer Umarbeitung zu Heilmitteln.

Diese Verhältnisse der Arzneimittel gewannen durch dieses alles einen solchen Umfang, dass es nothwendig wurde, die Arzneiverordnung und die Arzneibereitung durch getrennte Personen auszuüben. Dadurch wurde der Grund gelegt zu der nachherigen Trennung der Medicin und Pharmacie, die für beide Theile von so ausserordentlich wichtigen und für die leidende Menschheit so wohlthätigen Folgen waren, dass sie noch fort dauern und in dem Wirkungskreise dieser beiden Fächer in stets zunehmendem Grade sich weiter ausbreiten werden. Es ist eine Trennung, die aber in der Einheit des Zweckes beider wieder aufgehoben wird.

Die Erwägung des Zweckes der Pharmacie und die Vergleichung des früheren Zustandes derselben mit dem jetzigen, giebt uns einen erfreulichen Beweis, zu welchem bedeutenden intensiven wie extensiven Ausbildung die Pharmacie sich entwickelt hat. Auch wurde die Wichtigkeit derselben früh genug eingesehen, um dieselbe nicht einer gesetzlichen Willkür hinzugeben, sondern sie durch Gesetze und Vorschriften zu regeln, die Ausübung ihres Dienstes an die Erfüllung vom Staate vorgeschriebenen Pflichten und Formalitäten zu knüpfen und die Vorsteher der Apotheken durch Ableistung des Dienstes an die Ausübung ihres Geschäfts zu binden. Diese Verhältnisse der höhern Ueberwachung repräsentiren sich in den Pharmakopöen in den

Vorschriften für die Beschaffung des Arzneischatzes und in den Medicinalgesetzen, und zwar in dem pharmaceutischen Theile der Anordnungen, nach welcher die Verwaltung des Arzneischatzes gehandhabt werden muss.

Die Pharmacie erfreuet sich in den sämtlichen Staaten der gebildeten Welt einer Gesetzgebung, worin diese Gesetze auch in der Hauptsache übereinstimmen, nämlich feststellen, dass die Apotheker mit guten und nach gesetzlicher Vorschrift beschaffenen Arzneien versehen sein sollen, so ist doch in den übrigen Verhältnissen der Pharmacie die Gesetzgebung der verschiedenen Staaten auch sehr abweichend von einander. Der Einfluss dieser verschiedenen Zustände der pharmaceutischen Gesetzgebung spiegelt sich wieder in den verschiedenen Zuständen der Pharmacie selbst in den betreffenden verschiedenen Staaten, und wer mehrere dieser Verhältnisse zu beobachten Gelegenheit hatte, dem wird es nicht entgehen, dass der Zustand der Apotheken dort am ausgezeichnetsten, also zur Erfüllung des Zweckes derselben am meisten geeignet ist, wo die pharmaceutischen Verhältnisse durch eine aufgeklärte, den Fortschritten der Zeit angepasste Gesetzgebung geordnet und festgestellt sind.

Im Allgemeinen kann man annehmen, dass die pharmaceutische Gesetzgebung in Deutschland von allen Staaten Europa's die ausgebildete ist, vielleicht mit alleiniger Ausnahme Russlands, wo seit den letzten Jahren in dieser Hinsicht treffliche Vorschriften gegeben sind, so dass seine Reglements in der Medicinal-Gesetzgebung musterhaft zu nennen sind. Dieser Einfluss hat sich auf die wohlthätigste Weise in der Beschaffenheit der Apotheken ausgesprochen. Diese Apotheken sind in Betreff ihrer Einrichtung und Verwaltungen der wesentlichen zu denselben gehörigen Theilen im Allgemeinen zu einem erfreulichen Rufe anstrebender Vollkommenheit gediehen, man findet nicht nur in den grösseren Städten, sondern auch in den kleineren und selbst auf dem Lande die deutschen Apotheken in einem schönen Zustande, während in anderen Ländern, wengleich in den grösseren Städten ausgezeichnete Apotheken gefunden werden, doch in den kleineren Städten und auf dem Lande nicht so viele vorzügliche Apotheken sich finden, als man in Deutschland verhältnissmässig antrifft.

Nicht überall in Deutschland ist aber die pharmaceutische Gesetzgebung gleich, in jedem der einzelnen Staaten fast sind andere Gesetze, in dem einen Staate hat man der Verwaltung der Apotheken eine grössere Aufmerksamkeit geschenkt, als in dem andern, und im Allgemeinen sind darnach die Resultate des Zustandes der Apotheken verschieden, aber in der That nicht so sehr, als man es zu glauben geneigt sein möchte, und man kann auch hier sagen, im Allgemeinen sind die Apotheken vorzüglich, das liegt aber darin, weil die Apotheker durchdrungen sind von der Wichtigkeit ihres Berufes und das ganze Gewicht fühlend, was die Arzneimittel für das kranke Publicum haben und der Arzt damit bezwecken will, ihre angelegentlichste Sorgfalt darauf zu richten, in dieser Beziehung alles zu leisten, was man von ihnen nur erwarten kann, und dazu gern, wo es sein muss, Opfer bringen und nie kleinlichen Rücksichten ihren wichtigen Zweck opfern. Wenn die grosse Wichtigkeit, welche wohleingerichtete und gut verwaltete Apotheken für das öffentliche Gesundheitswohl haben, am Tage liegt, und hier keiner ausführlicheren Auseinander-

setzung bedarf, so folgt auch weiter, dass hiemit, wie das Vorstehende angiebt, auch die pharmaceutische Gesetzgebung in der engsten Verbindung steht und es folgt weiter, dass dieser Theil der allgemeinen Gesetzgebung ein wichtiger Theil der Regierungsangelegenheiten eines jeden Staates sein muss.

Gehen wir näher in den Zustand der Apotheken ein, so sehen wir bald, wie Tausende von Stoffen dem Apotheker überantwortet sind, die er nach der Verordnung der Aerzte in kunstgemässer Zubereitung und Form dem Kranken überliefern muss, eine Menge dieser Stoffe sind heroische Gifte, deren unrichtige oder irrthümliche Dispensirung das Leben des Kranken in Gefahr setzen, selbst mit dem Tode bedrohen könnte, eine Menge dieser Stoffe sind der Art, dass ihre Aufbewahrung grosse Vorsichtsmaassregeln erfordert, damit die Wirksamkeit ihrer Arzneikräfte erhalten bleibe. Dieses und vieles andere damit Zusammenhängende hat man dem Apotheker anvertraut, dass hier eine durchgreifende Gesetzgebung eine angelegentliche Sorge der Regierungen sein müsse, folgt also von selbst: denn wie gross auch das Vertrauen ist und wie gross das Bestreben der Apotheker so erfreulich sich herausstellt, diesem Vertrauen überall zu entsprechen, so müssen doch nothwendigerweise Gesetze da sein, in welchen die Principien aufgestellt werden, oder in welchen der Apotheker die Normen findet, nach welchen er die Verwaltung der ihm anvertrauten Officin führen soll, denn die Pharmacie ist kein empirisch zu erklärendes Geschäft, kein stationärer Zustand. Sie ist eine wissenschaftliche Kunst, so gut wie die Medicin, sie hat eine breite wissenschaftliche Basis, auf welcher sie täglich zu neuen Bereicherungen gelangt, und mit der Medicin Hand in Hand gehend, neue Arzneimittel liefert oder vorhandene verbessert. Das ist das Streben der Pharmacie, es wird verwirklicht durch die gebildeten und wissenschaftlichen Apotheker, die so wohlthätigen Arbeiten sich unterziehen. Es müssen Gesetze vorhanden sein, nach welchen die Früchte dieser Bestrebungen für die Anwendung zur Wirkung gebracht werden. Es ist unmöglich, dass die Gesetzgebung auf die vielen tausend und oft sehr verwickelten Fälle Rücksicht nehmen kann, die in der ausübenden Pharmacie vorkommen können und vorkommen, denn es ist nothwendig, dass dem Apotheker ein grosses Vertrauen geschenkt werde, so viel es aber angehen kann, muss der Dienst ein nach Gesetzen geordneter sein, oder es müssen in den Gesetzen oder Verordnungen Normen und Anhaltspunkte für die Praxis liegen.

Die Verhältnisse einer Wissenschaft oder Kunst, die keine abgeschlossene ist, sondern täglich sich weiter entwickelt, bringen es unabweislich dahin, dass die heute nicht überall mehr dieselben sind, die sie gestern waren. Es müssen daher die Gesetze, nach welchen sie überall geübt werden sollen, denen der erreichten Entwicklung in der gegebenen Zeit angepasst werden, die bestehenden sind darnach zu modificiren, zu ergänzen oder aufzuheben. Dieses gelte in seiner ganzen Ausdehnung auch für die Pharmacie. Es ist daher nicht damit abgethan, ein pharmaceutisches Gesetzbuch aufzustellen, sondern es muss der Fortgang des Fachs und seine Verhältnisse im Auge behalten werden und darnach auch die Gesetzgebung sich entwickeln. Es muss von Zeit zu Zeit eine Prüfung dieser Gesetze stattfinden, und darnach den Einrichtungen und den Verwaltungen der

Apotheken diejenige Richtung aufgedrückt werden, welche die Bedürfnisse der Zeit erfordert, welche die geläuterten Ideen repräsentiren, zu welcher die in der Zeit vorgekommenen die Pharmacie betreffenden Arbeiten und Forschungen führen. Eine von Zeit zu Zeit vorzunehmende Revision der Medicinalgesetze ist also eine in der Nothwendigkeit begründete wichtige Angelegenheit der Medicinal-Gesetzgebung. Wir glauben im Allgemeinen uns nicht zu irren, wenn wir uns den Ausspruch erlauben, dass in den meisten Staaten Deutschlands diese Revision nicht so oft vorgenommen wird, als es der Sache förderlich sein möchte. Es giebt Fälle, wo diese doch so wichtige Angelegenheit auf ganze Reihen von Jahren verschleppt worden ist, und gewiss nicht zum Vortheil des Fachs, wie eben so gewiss nicht zu dem seiner Zwecke.

Es sind zwei wichtige Zwecke, die wir in dem bisher Vorgelegten berührt haben, und die für die Pharmacie und für das dieselben bedürftige Publicum von der eindringendsten Bedeutung sind. Nämlich das pharmaceutische Gesetzbuch, welches alle Verordnungen, Gesetze und Reglements enthält, wonach die Einrichtungen, der Dienst und die Verwaltung der Apotheken geregelt wird und die öftere Revision dieses Gesetzbuches. Eine Zeit wie die, worin wir jetzt leben, in welcher alle Verhältnisse der Staatsdiener wie der Staatsbürger einer gewissen Richtung und Reform unterliegen, weil eine Menge neuer, früher nicht vorhandener oder unvollkommener oder gar nicht beachteter Verhältnisse hinzugekommen sind, hat auch dermalige Verhältnisse der Pharmacie ans Licht gestellt, die jetzt eine genaue Beachtung verdienen, um so mehr, da die für die ausübende Pharmacie und für alle daraus folgenden Rückwirkungen von der grössten Bedeutung sind. Auf der einen Seite sind diese Verhältnisse wohlthuend und erhebend, auf der andern Seite sind sie dieses nicht und geben gerechte Anlassung zu befürchten, dass Zustände für die Pharmacie eintreten können, welche den schönen Fortschritten dieses Fachs keinen Vorschub leisten werden.

Wir gehen hier auf einige der wichtigsten Punkte näher ein.

1) Die Pharmacopoea oder das pharmaceutische Gesetzbuch.

Alle Gesetze sind um so wirksamer, je weniger sie complicirt sind. So ist es auch mit dem pharmaceutischen Gesetzbuche oder der Pharmacopöe. Die zweite und dritte Ausgabe des preussischen Dispensatoriums vom Jahre 1799 und 1813 befriedigte alle Erwartung dermaliger Zeit; dies Buch hat viel dazu beigetragen, die preussische Medicinalverfassung als ein Musterbild ansehen zu lassen.

Die Pharmacopöe soll die Vorschriften enthalten über Einsammlung, Zubereitung und Aufbewahrung der Arzneistoffe und Arzneimittel. Sie soll deutlich und in bündiger Kürze verfasst sein, und die Mittelstrasse halten zwischen dem zu wenig und zu viel. Unmöglich kann man von der Pharmacopöe verlangen, dass sie alles enthalten soll, was die Aerzte gebrauchen, der Apotheker vorrätig halten muss, wenigstens kann das bei vielen Artikeln nur namentlich geschehen. Ist es anders, so wird die Pharmacopöe ein Unding an Volumen. Was in der Pharmacopöe aufgenommen werden soll, kann vorzüglich nur durch Aerzte bestimmt werden. Es wird immer eine schwierig zu lösende Aufgabe bleiben, alle Aerzte, alle Apotheker zu befriedigen, in dem, was die Pharmacopöe aufzunehmen, was sie wegzulassen hat. Werden in einem grossen Staate die Aerzte und Apotheker nach

Regierungsbezirken aufgefordert, die Verzeichnisse der Stoffe und Mittel, welche sie für die zur Aufnahme nothwendigen und wichtigen halten, einzureichen, wobei sie sich an die alte Pharmakopöe halten können, um anzugeben, was weggelassen werden möchte und was Neues recipirt werden soll, so hat die zur Aufnahme niedergesetzte Commission zwar eine schwierige Arbeit, aber auch die Genugthuung, jedem eine Stimme eingeräumt zu haben, und am Ende ist die Schwierigkeit, aus diesen Verzeichnissen ein Generalverzeichniss zu machen, so gar gross nicht, zumal wenn dabei wieder bezirksweise verfahren wird, so dass z. B. aus jedem Regierungsbezirke nur ein Generalverzeichniss eingesehen zu werden braucht. Man darf annehmen, dass die Abweichungen so gar auffallend nicht sein werden, zumal in unserer Zeit, welche in medicinischen Dingen nach Vereinfachung strebt, der sich auch die Apotheker, auch wenn sie es könnten, nicht widersetzen würden; denn vergeblich ist es gegen den Geist der Zeit zu agiren, gegen den Strom schwimmen zu wollen; unsere Apotheker stehen hoch genug, um einen kleinlichen Egoismus nicht aufkommen zu lassen.

Wie diese Verzeichnisse zu ordnen und auszuführen in den Beschreibungen? so einfach, so kurz als möglich. Die einfachen Stoffe und käuflichen rohen Präparate würden am besten in eine Abtheilung gebracht. Hier nur Name des Stoffs, bei den Pflanzen der botanische Name, Classe, Ordnung des Sexualsystems, so wie Angabe der natürlichen Familie, Vaterland, und wo Verwechselungen vorkommen, mögen nur ganz kurze Andeutungen stehen, eben so bei den andern einfachen Stoffen. Bei den rohen Präparaten nur der Name, das spec. Gewicht, wo es nöthig und bekannt ist. Eine zweite Abtheilung würde die zusammengesetzten Arzneimittel und Präparate enthalten. Auch hier sind die Vorschriften in aller Kürze abzufassen, denn eine Pharmakopöe soll kein Lehrbuch sein. Man hat zwar auch vorgeschlagen, alle Stoffe wie Präparate nur alphabetisch zu ordnen, allein es scheint uns die Präparate in eine Abtheilung zu bringen darum besser, um damit auch sogleich anzudeuten, dass der Apotheker sie selbst zu bereiten hat. Bei noch verschiedentlich ausfallenden Präparaten, als z. B. *Kermes*, *Sulph. aurat.*, muss der Apotheker gehalten sein, genau die Vorschrift der Pharmakopöe zu befolgen. Bei allen solchen Präparaten, welche nach verschiedenen Vorschriften von gleicher Güte und gleicher Wirksamkeit ausfallen, sollte man den Apotheker nicht streng an die Vorschrift binden: denn nicht die Anwendung der Vorschrift, sondern die Prüfung entscheidet über die Güte und Reinheit. Das Verbindlichmachen des Apothekers nur nach der Vorschrift der Pharmakopöe zu arbeiten, macht ihn zum mechanischen Arbeiter und hindert die Ausbildung der Lehrlinge und Gehülfen, denen man nicht weiter noch kürzere, sondern wo möglich erweiterte Spielräume im Selbstarbeiten gewähren muss, denn es wird im Allgemeinen immer noch eher zu wenig, als zu viel in den pharmaceutischen Laboratorien gearbeitet, obschon es in letzterer Zeit darin besser geworden zu sein scheint, was wir freudig anerkennen wollen: denn die Achtung des Standes beruht vorzüglich auf der grössern Bildung, so wie der wissenschaftlichen Erkenntniss und der praktischen Geschicklichkeit, und beide werden nur durch Selbstarbeiten gewonnen, verbunden mit fleissiger Benutzung der literarischen Hülfsmittel. Die Pharmakopöe will und kann kein Bildungsmittel sein. Dass der Apotheker nicht so wohlfeil arbeiten könne als die chemischen Fabriken, hat

nur seine Richtigkeit bei einigen Präparaten, als z. B. *Acid. sulphur.*, *Natr. carbon. sulphuric.*, *Ammon. carbonic.*, *muraticum etc.*, bei den meisten Präparaten, zumal solchen, welche nur immer in kleinen Mengen gebraucht werden, ist dieses ein schädliches Vorurtheil, welches ausgerottet werden muss zur Ehre und zum Besten des Apothekerstandes. Was die Ausführung des zweiten Theils der Pharmacopöe betrifft, so sollte man sie ruhig in die Hand der Apotheker geben, denn nur sie, nicht bloss Chemiker vom Fache und Professoren der Naturwissenschaften können hier das Rechte treffen. Dr. Meurer in Dresden hat vor Jahren vorgeschlagen, mit der Ausführung der Pharmacopöen die Apotheker-Vereine zu beauftragen. Da diese nicht das Werk von vielen, sondern nur von einigen sein kann, so würden diese natürlich wieder eine Commission bestellen, und zwar aus den tüchtigsten, gelehrtesten wie praktisch erfahrensten Mitgliedern, zu denen ja auch Professoren und Medicinalbeamte gehören. Wir sind überzeugt, dass man auf diese Weise kein schlechtes Werk erhalten würde, wenn wir auch, was die Leistungen der Vereine betrifft, gern in dem ehrenden Kreise der Bescheidenheit uns halten wollen, so wird doch kein Unparteiischer denselben das Zeugniß versagen können, dass sie mit allen Kräften nach dem Ziele der Vervollkommenung der Pharmacie gestrebt haben und noch streben, dass gewiss mehr durch ihren Einfluss, als durch die Anordnungen der Regierungen die Pharmacie eine höhere Stufe erlangt hat, welche, wenigstens sehr ungleichmässig, in einigen Staaten mehr, in den anderen wenig, in manchen fast nichts gethan haben, die Pharmacie aus dem Standpunkte der Empirie herauszuarbeiten, und noch gegenwärtig giebt es ja, wie wir jüngst noch gelesen haben, selbst in einem der intelligentesten deutschen Staaten, Medicinalbeamte, welche zu behaupten wagen, die wissenschaftliche Höhe der Pharmaceuten sei nur ihrer Wirksamkeit für die allgemeine Wohlfahrt nachtheilig? Meinungen, die freilich, und das glücklicher Weise, so einzeln als abnorm sein dürften. Belege aber, wie Pharmaceuten Pharmacopöen zu verabfassen verstehen, geben uns die *Pharmacopoea universalis* von Geiger, fortgesetzt von Mohr und der *Codex medicamentorum Hamburgensis*, welcher grösstentheils das Werk des Apothekers Dr. Oberdoerffer ist, welches wir im Allgemeinen als ein Muster für neue Pharmacopöen ansehen und als solches zu empfehlen keinen Anstand nehmen, und darum auch alles weitere über Pharmacopöen zu Erörternde sparen können. Doch wir hoffen und erwarten in den zunächst in Aussicht stehenden neuen deutschen Pharmacopöen Werke des Fleisses, so wie der Gründlichkeit. Wir sagen in den Pharmacopöen, denn in Preussen und Württemberg sind solche im Drucke, in noch anderen Staaten vielleicht unter der Feder. Somit sind die Aussichten auf eine deutsche National-Pharmacopöe wiederum getrübt. Ausser dem Erscheinen einer zweckgemäss verfassten, den jetzigen Standpunkt der Heilwissenschaft repräsentirenden Pharmacopöe erstrecken sich unsere Hoffnungen noch auf einige andere Punkte, welche eine gute Apothekerordnung umfassen und worauf sie Bedacht nehmen muss, als

2) Auf die Abstellung der Vermehrung der Apotheken über das Bedürfniss.

Es leidet keinen Zweifel, dass bei der in einigen Staaten wohl über das Bedürfniss geschehenen Vermehrung nicht immer das Gesamtwohl ins Auge gefasst ist, denn diesem ist die überstarke Verbrei-

tung der Apotheken mehr hinderlich als förderlich. Im Durchschnitte ist die Zahl der Apotheken grösser in den kleineren Staaten, als in den grösseren, und während in Preussen und Sachsen 10,000 Einwohner und darüber auf eine Apotheke kommen, sind in einigen kleineren Ländern, als Anhalt und Lippe und einigen sächsischen Herzogthümern kaum 5 — 6000 Einwohner auf eine Apotheke zu rechnen, was weit über das Bedürfniss ist. In wohlhabenden Gegenden sollte aber 8000 Einwohner die geringste Zahl sein, welche man auf eine Apotheke rechnete. Man will gefunden haben, dass das frühe Zulassen der Candidaten der Pharmacie zum Examen eben auch ohne Aussicht auf ein Etablissement Anlass dazu gegeben habe zur Ueberfüllung mit Apotheken. Insbesondere ist diese Vermehrung in kleinen Staaten an den Grenzen grösserer Staaten geschehen, wovon Beispiele in Sachsen-Weimar und in Anhalt vorliegen, natürlich nicht ohne ungünstigen Einfluss auf die früher bestandene Apotheke des In- und Nachbarlandes. Es hat sich aber das Bedürfniss nach Apotheken in den letzten Jahren nicht vermehrt, sondern eher vermindert durch das Seltener-Werden und die Vereinfachung der ärztlichen Verordnungen. Immer aber, wenn man die Engherzigkeit bei Seite lässt, ist eine solche Vermehrung zum Nachtheile des Ganzen, sowohl des Publicums als der Pharmacie, was hier nicht weiter bewiesen zu werden braucht, denn ich spreche zu Sachkundigen; für die nicht Sachkundigen und Uebelwollenden möchte ich gern meine Worte sparen, denn mit ihnen habe ich nichts zu schaffen.

3) Auf den Einfluss des Selbstdispensirens der Aerzte, Wundärzte und Thierärzte.

Kein unpartheischer Sachkundiger kann es läugnen, dass dieser Einfluss auf das Gedeihen der Pharmacie ein ungünstiger sein müsse, dass die Erlaubniss des Selbstdispensirens der Aerzte mit einer guten Medicinalverfassung im directen Widerspruche steht, indem sie die Pharmacie zu einem handwerkmässigen Gewerbe herabwürdigt, wenn man die Ausübung derselben denjenigen gestattet, welche ohne genügsame theoretische Kenntnisse wie praktische Fertigkeiten sind: denn man sage doch nicht, dass die angeordneten Examina über die Fähigkeit des Selbstdispensirens etwas anderes sind als Spiegelfechterei; denn so wie niemand sich zum wirklichen Examen melden darf, welcher nicht ein vollständiges Studium der medicinischen Disciplinen nachweisen kann, so sollte auch niemand zum pharmaceutischen Examen zugelassen werden, welcher nicht den vorschrittmässigen Gang des Apothekers gemacht hat. So wie der Apotheker sich alles ärztlichen Practicirens zu enthalten hat, so darf der Apotheker mit gleichem Rechte fordern, dass der Arzt sich alles Dispensirens enthalte. Doch dieses Gesetz ist leider zum Nachtheile des Ganzen hier und da durchlöchert, seitdem man Ausnahmen zugelassen hat, so in der Ausübung der ärztlichen Kunst an Menschen beiderlei Geschlechts, sei es für innere oder äussere Heilkunst, welche niemals ihren Beruf dazu anders nachweisen können, als dass sie sich für Inspirirte halten und die höchsten oder hohen Behörden nachsichtig genug sind, von dem Gesetze abzusehen. Es sollte aber niemand als ausser dem Gesetze stehend betrachtet werden. Der Nachtheil für Publicum und Pharmacie liegt auch hier auf der Hand und darum ist im Sinne der Gerechtigkeit alles Selbstdispensiren von Seiten der Aerzte abzustellen, ausser etwa für Nothfälle, wo auch dem Apotheker die Ausübung der Heil-

kunst gestattet ist, z. B. bei Vergiftungen in Abwesenheit des Arztes. Unterfängt sich ein Apotheker, weiter in die ärztliche Praxis einzugreifen, so nennt man ihn einen Pfscher und seine Praxis Pfscherei. Sollte es unnatürlich sein, wenn der Apotheker im umgekehrten Falle diese Prädicate zurückgäbe?

Das fast überall, mit einigen rühmlichen Ausnahmen, z. B. in Sachsen-Altenburg statt findende Selbstdispensiren der Thierärzte ist hauptsächlich aus dem Grunde gestattet, um, wie man sagt, dadurch dem landwirthschaftlichen und überhaupt Thiere haltenden Publicum die Kosten für die Herstellung ihres kranken Viehes zu erleichtern. Eine genaue Prüfung hat aber ergeben, dass diese Absicht gar nicht erreicht wird, indem das Publicum aus der Hand der Thierärzte meist geringere Arzneien und um höhere Preise erhält, als sie der Apotheker bei einer ihm gesetzlich gegebenen Veterinär-Arzneitaxe mit ermässigten Preisen zu geben im Stande ist. Diese Arzneitaxe, welche noch meist zu wünschen übrig geblieben, könnte allgemein um 20 — 25 Procent, in manchen Artikeln selbst noch mehr vermindert werden, da eines Theiles die Arzneien für Thiere eine einfachere Zusammensetzung haben, andern Theils der Absatz der Quantitäten ansehnlich grösser ist, als bei den Arzneien für Menschen.

4) Auf den Einfluss der in mehreren Staaten gesetzlich erlaubten Dispensir-Anstalten für das Militair und andere Kranken-Anstalten.

Bei Errichtung dieser Anstalten hat unstreitig die finanzielle Rücksicht vorgewaltet. Wenn man den Grundsatz festhält: „dass die Sorge für das Gesundheitswohl des Publicums überhaupt, wie der öffentlichen Anstalten, zunächst eine vorzügliche Beschaffenheit der Arzneien selbst verlangt, so darf sicher die finanzielle Rücksicht nicht die Oberhand behalten. Die Apotheker werden aber da, wo es sich um Lieferung grösserer Mengen von Arzneien handelt, zumal auch bei den einfachern Zusammensetzungen, wie sie in solchen Anstalten gebräuchlich zu sein pflegen, ihre Hand bieten, den Staatsanstalten die billigste Rücksicht zu gewähren, um bei Lieferung nur vorzüglicher Arzneien auch die Kosten derselben, so viel die Rücksicht der Qualität nur immer erlaubt, zu verringern, wobei mit in Betracht kommen wird, dass solche Anstalten meist nur auf kurze Zeit Credit in Anspruch nehmen.

Oeffentliche Verlicitirung solcher Lieferungen von Seiten der Behörden, so wie Ueberbietung der Apotheker sollten niemals vorkommen dürfen, sie schaden dem Ansehen, der Würde der Medicin, wie der Pharmacie direct wie indirect, und beide haben Ursach genug diese möglichst zu wahren.

5) Auf den Stand des unerlaubten Detailhandels von Arzneimitteln durch Kaufleute, Droguisten und Krämer.

Dass dieser Handel die Lage der Apotheker belästigt und erschwert, ist nicht zu verkennen. Es ist nicht zu läugnen, dass das Publicum auf diese Weise anscheinend wohlfeilere Arzneistoffe erhält, wenn man bloss die Preise betrachtet, sicher aber ist es gewiss, dass sie die theuersten sind, wenn man ihre geringe Güte erwägt. Dieser, zum Theil erlaubter, zum Theil unerlaubter Weise getriebene Handel streitet gegen eine gute Medicinalverfassung. Der Handel mit Arzneistoffen, welche ausschliesslich oder doch fast ausschliesslich nur zur Herstellung der Gesundheit gebraucht werden, sollte niemals Personen anvertraut werden, welche keine oder doch nicht genügende Kennt-

nisse der Arzneistoffe besitzen, wie es bei den genannten, damit Handel treibenden meist der Fall ist. Wenn man mit Erfolg Krankheiten bekämpfen will, so soll man zu diesem Zwecke nur stets der an Heilkraft reichsten Arzneistoffe sich bedienen, wie sie nur der Apotheker zu unterscheiden weiss und wie sie nur in den Apotheken anzutreffen sind.

Der Kaufmann sieht im Interesse des grösseren Absatzes stets auf den billigsten Preis, er hält deshalb die niedrigsten Sorten vorrätig, und das Publicum wird um sein Geld gebracht, ohne dass der Zweck erreicht werde.

Der Apotheker sollte allein berechtigt sein, seine Arzneistoffe wie Arzneien im Kleinhandel zu verkaufen. Das Freigeben des Handels dieser Substanzen führt in der Regel zu Puschereien, und diese will ja doch eine wohl eingerichtete Medicinalverwaltung verhindern!

6) Auf den Debit der sogenannten Geheimmittel.

Dieser ist ein Uebel, welches vor ein Paar Jahrzehnden in Deutschland nur etwa auf den grösseren Handelsplätzen angetroffen wurde, welches Uebel aber durch die grössere Nachsicht der Behörden sich immer weiter verbreitet und jetzt fast in den kleinsten Orten beinahe aller Staaten sich eingenistet hat.

Die vorzüglichsten Medicinalordnungen verschiedener deutscher Staaten untersagen den Verkauf sogenannter Geheimmittel, aber auch das öffentliche Ausbieten sollte streng verboten sein. Beides aber, und zwar letzteres mit den unverschämtesten Anpreisungen versehen, geschieht, so zu sagen, unter den Augen der Polizei und Medicinalbehörden. Leider oft genug findet es sogar statt unter der Auctorität berühmter Aerzte, welche Zeugnisse für die Wirksamkeit ausstellen. Bei aller Achtung für die Kenntnisse, wie die Verdienste solcher Herren als Gelehrte und Heilkünstler müssen wir doch mit wenigen Ausnahmen die Qualification derselben zur gehörigen Prüfung zumal zusammengesetzter Mittel in Zweifel ziehen. Sehr häufig ist die Zusammensetzung solcher Arcana nicht ganz unschädlicher Art, häufig enthalten sie sogar directe oder indirecte Gifte, als Quecksilberpräparate, Arsenik, Cantharidenauszüge und sonstige gefährliche Beimischungen, welche nur auf Anordnung der Aerzte durch die Apotheker in die Hände des dieser Mittel bedürftigen Kranken kommen sollten. Fast ohne Ausnahme ist der Grund des Debits dieser Mittel nicht sowohl die Sorge um die Bekämpfung von Krankheitszuständen, sondern fast einzig die Speculation auf Gelderwerb. Um so mehr aber das leichtgläubige Publicum von jeher geneigt gewesen ist, sich dem mysteriös auftretenden Aerzte lieber anzuvertrauen und sich solcher Mittel zu bedienen, welche durch unglaublich kecke Anpreisungen ihrer wunderbaren Heilwirkungen mit einem Nimbus des Wunderhaften umgeben sind, als ihr Heil bei tüchtigen, aber den geraden Weg der Wissenschaft gehenden Aerzten zu suchen, um so grösser ist die Aufforderung gewesen, die leichtgläubige Welt mit Arcana's zu versehen. So wird das Publicum auf die unverschämteste Weise geprellt, aber unglücklicher Weise nicht allein um sein Geld, sondern häufig auch um seine Gesundheit.

Universalmittel giebt es einmal nicht, so sehr auch die Aerzte und Alchemisten früherer Jahrhunderte sich bemühet haben solche aufzufinden. Jetzt bleiben diese Geheimmittel nicht lange Geheimnisse, da sie mit der Fackel der Wissenschaft beleuchtet, bald ihren Schleier

einbüßen, aber der Reiz des Geheimnisses ist immer noch mächtig und so werden jährlich grosse Summen der Charlatanerie zum Opfer gebracht. Jede Zeitung fast liefert Beläge zu obigen Behauptungen. Die Medicinalpolizei würde ihre Fürsorge für das Wohl des Publicums nicht leicht auf einen wichtigeren Gegenstand lenken können, als indem sie diesem Unwesen steuerte.

Nicht allein in unserm, der Apotheker Interesse, sondern vorzüglich auch im Interesse eines wohlgeordneten Medicinalwesens und zum Vortheile des Publicums lenken wir nochmals die Aufmerksamkeit der hohen Behörden auf diesen wichtigen Gegenstand und fordern sie um des allgemeinen Besten willen ernstlich auf, diese Geheimniskrämerei und somit die Veranlassung zu Zerrüttung manches Menschenlebens zu verbieten, wodurch dem Volke eine grosse Wohlthat gezeigt werden dürfte.

7) Auf den Einfluss, welchen die Quacksalberei in manchen Gegenden auf den Geschäftsbetrieb der Apotheker ausübt.

Ob schon die Medicinalgesetze aller Staaten dieselbe verpönnen, so wird sie doch nicht allein in kleinen Ländern, sondern selbst auch in grossen Staaten noch angetroffen. Nicht allein, dass sogenannte Balsamträger, Ungarn, Königsseer Laboranten ihre Medicamente noch hier und da zumal auf dem Lande anbieten, sondern es finden sich auch zumal in Grenzorten noch Niederlagen solcher Mittel. Mir sind Klagen über diesen Gegenstand von Apothekern aus zwölf verschiedenen deutschen Staaten vorgekommen. Die Zeitung des Apotheker-Vereins in Norddeutschland hat Fälle der Art in Menge verzeichnet, wo durch Quacksalberei das Publicum beeinträchtigt worden ist. Alle Nachtheile, welche der Verkauf der Geheimmittel bringt, sind auch von der offenkundigen Quacksalberei zu erwarten, und was über jenen Gegenstand gesagt wurde, gilt auch hier. Es kann daher die Handhabung der Medicinalpolizeigesetze nicht streng genug sein.

Aber es giebt eine Kaste von Quacksalbern, welche unter dem Namen der homöopathischen Heilkunst Unfug treiben, wir meinen hier nicht die homöopathischen Aerzte, sondern die Leute, die sich als solche zu betrachten die Anmaassung haben, die in vielfachen Ständen, in hohen und niedrigen, angetroffen werden und den Beweis liefern, dass diese Art der Heilkunst keine grosse Tiefe haben kann: denn sie scheint gar leicht begriffen zu werden, dass wir uns billig wundern müssten, wenn nur gute Köpfe sich an selbiger vergreifen sollten.

Die Pfscherei wird dadurch, dass sie von angesehenen Leuten ausgeübt wird, um nichts reiner und da jene mehr Einfluss haben, als solche im niederen Stande, so wird sie in ihren Händen um so viel gefährlicher.

Was über das neue Gesetz der Erlaubniss des Selbstdispensirens der Homöopathen zu sagen wäre, hat mit Sachkenntniss und auf eine gediegene Weise Prof. Dr. H. Schultz in Berlin öffentlich in den Zeitungen ausgesprochen. Möge es beachtet werden!

8) Auf die Concessions-Angelegenheit.

Was über diesen Gegenstand irgend Wichtiges zu sagen ist, haben mehrere hochverdiente Männer mit Gediegenheit und Unpartheiligkeit erörtert, nämlich der Geh. Rath und Ober-Appellationsgerichtsrath

Prof. Dr. Schmid in Jena in seiner Schrift: Die Eigenthumsrechte der Apotheker, und

Hofrath und Professor Dr. Wackenroder in Jena in seinem gleichfalls oben angezogenen unmassgeblichen technischen Gutachten, *s. Archiv der Pharmacie*.

sowie der Fürstenthumsgerichtsdirector Dr. Koch in Neisse, wie ebenfalls oben angezeigt ist u. a. m.

Bei neuen Concessionen zur Anlegung von Apotheken sollten die hohen Behörden, denen die Entscheidung darüber zusteht, immer die nächsten Apotheken, mögen sie im Inlande oder Auslande liegen, mit berücksichtigen.

9) Auf die Art, wie chemische Fabriken auf die Apotheken wirken.

Man kann nicht in Abrede stellen, dass die chemischen Fabriken ein Bedürfniss der Zeit sind. Eine Menge Gewerbe bedürfen jetzt der chemischen Präparate zu ihren Erzeugnissen und es wäre unwahr und widersinnig, wenn man behaupten wolle, dass die Apotheker diese Bedürfnisse befriedigen könnten. Eine solche Behauptung muss sich schon widerlegen, wenn man den Absatz nur einiger wenigen Präparate zu technischem Zwecke betrachtet z. B. Natron, Weinsäure, Schwefelsäure u. s. w., wo Tausende von Centnern und Pfunden jetzt verbraucht werden. Gleichwohl kann man nicht in Abrede stellen, dass die chemischen Fabriken dem Apotheker Nachtheil bringen. Dieses ist sowohl direct, wie indirect der Fall. Einmal direct, indem sie öfters solche Präparate die zum Arzneigebrauch bestimmt sind, in kleinen Mengen verkaufen, was nur dem Apotheker zustehen sollte, sodann indirect, indem sie viele Apotheker veranlassen, den Bedarf an chemischen Präparaten, aus selbigen zu beziehen und so dem Apotheker selbst und deren Gehülfen die Gelegenheit rauben oder doch beschränken, sich in Anfertigung derselben zu üben und sie so um manche nützliche Erfahrung ihre Kenntnisse zu bereichern, bringen, indem sie auch den Lehrlingen ganz die Gelegenheit entziehen, chemische Prozesse kennen zu lernen. Somit tragen sie offenbar bei zum Verfall der wissenschaftlichen Theile der Pharmacie. Wir glauben, dass es vortheilhaft sein würde, diejenigen Apotheker, welche Gehülfen und zumal Lehrlinge in ihrem Geschäfte halten, gesetzlich zu veranlassen, mehrere Präparate nur selbst gefertigt zu führen. So paradox dieses erscheinen mag, so sind wir doch von dem grossen Nutzen, den dieses auf die wissenschaftliche Ausbildung der Pharmaceuten haben wird, vollkommen überzeugt, als dass es uns nicht wichtig genug scheinen sollte, es hier zur Sprache zu bringen.

10) Auf die Nachtheile des zu frühen Zulassens zu den Staatsprüfungen.

Es ist eine häufige Erfahrung, dass die Preise der Apotheken sich ungemein gesteigert haben durch die Concurrenz der Käufer. Diese Concurrenz aber ist zum Theil entsprungen aus dem Grunde, dass man Apothekergehülfen, auch wenn sie noch nicht nachweisen konnten, dass sie eine Apotheke acquiriren oder eine Administration annehmen konnten, zum Examen zuliess. Die Nachtheile sind offenbar. Es ist leider eine häufige Erfahrung, dass nach beendigtem Examen auch die Studien aufhören. Bei einer Wissenschaft, wie die Pharmacie, welche auf die Chemie und andere Erfahrungswissenschaften basirt ist, welche noch stets im Fortschreiten begriffen sind, ist es

unerlässlich, diesen Fortschritten durch Fortstudiren und Selbstarbeiten zu folgen. Ein Stehenbleiben ist nicht möglich. Wer nicht vorwärts schreitet, geht zurück. Es wäre aus besagten Gründen zweckmässig, keinen Candidaten der Pharmacie früher zum Examen zuzulassen, als bis er sichere Aussicht auf Erlangung eines Provisorats oder Erwerbung einer Apotheke nachweisen könnte. In der Regel machen die examinirten Gehülfen grössere Ansprüche, als die nicht geprüften. Diese Anforderungen können aber häufig, zumal von Apothekenbesitzern kleinerer Geschäfte, nicht erfüllt werden, so giebt es denn Anlass zur Unzufriedenheit auf beiden Seiten. Aber der Nachtheil ist auch der, dass so Mangel an guten Gehülfen entsteht, wie auch, dass die Apotheken zu unverhältnissmässigen Preisen gesteigert werden, was von grossem Nachtheil ist für die bestehenden Apotheken, wie für die Existenz der sich so etablirenden jüngeren Pharmaceuten. Hierüber also eine gesetzliche Bestimmung zu treffen, würde für die Pharmacie so wie für das Publicum selbst nur vortheilhaft sein.

11) Auf nachtheilige Folgen der Nebengewerbe der Apotheker-Geschäfte.

Dass sehr viele Apotheker sich zur Ergreifung von Nebengewerben genöthigt sehen, liegt lediglich an der nicht zweckmässigen Vertheilung der Apotheken, an der Austheilung von Concessionen, für Anlegung von Apotheken, ohne dass ein dringendes Bedürfniss vorhanden ist. Dieses Verhältniss kommt häufiger vor in kleinen Staaten als in grösseren. Es ist ein grosser Nachtheil für die Pharmacie; denn, wenn eine Apotheke so wenig eigentliche Arzneigeschäfte macht, um seinen Besitzer in den Stand zu setzen, sich und seine Familie zu ernähren und für sein Geschäft den nöthigen Aufwand im Ankauf der besten Waaren, nothwendigen Utensilien, Bücher etc. zum Fortschreiten in der Wissenschaft zu bestreiten, so sieht der Besitzer sich denn meist zur Ergreifung von Nebengeschäften genöthigt, welche oftmals sich nicht mit dem Hauptgeschäfte vertragen, als Materialhandel Wein- und Aquavitschank, worüber das Hauptgeschäft leicht in Gefahr kommt, vernachlässigt zu werden. Die anderen, bloss des Gelderwerbs wegen betriebenen Geschäfte, veranlassen häufig den Apotheker, alle seine Präparate zu kaufen, nichts selbst anzufertigen, auf das Selbststudium zu verzichten, sonach in seiner wissenschaftlichen Ausbildung zurückzubleiben. Auch das Publicum leidet darunter, denn in gar zu kleinen Geschäften kann der Apotheker selten für stets frische Anschaffung der vorzüglichsten Rohwaaren sorgen, er muss manche Artikel in sehr kleinen Quantitäten kaufen, erhält sie dann nicht immer von der ausgezeichneten Qualität, wie sie allein zum Arzneigebrauche dienen sollten, somit wird die Kunst des Arztes oft zu Schanden und das Publicum wird gefährdet.

12) Auf den Einfluss der medicinischen Systeme.

Nicht allein jeder, welcher sich mit Pharmacie und Medicin beschäftigt, sondern sogar jeder Laie weiss es, dass die Medicin seit zwei Jahrzehnden sich sehr vereinfacht hat. Wenn vordem zur Bekämpfung von Krankheiten eine grosse Menge von Medicamenten verordnet wurde, so ist es jetzt anders. Die meisten Aerzte reichen mit wenigen in einfachster Verordnung aus. Jedenfalls ist der Einfluss von Hahnemann's System nicht ohne Wirkung auch auf die sogenannte allopathische Heilmethode geblieben. Wenn ehemals eine

Arzneirechnung in der Regel die des Arztes bei dem wesentlichen Bedarfe an Arzneien sehr ansehnlich übertraf, so ist es gegenwärtig eine häufige Wahrnehmung, dass die des Arztes um das Dreifache und mehr die des Apothekers übersteigt.

Wenn das eine Folge des Fortschritts der medicinischen Wissenschaft ist, so kann der Apotheker, der ja ein Mann des Fortschritts ist und sein soll, dagegen nichts thun, ja nicht einmal eine Aenderung wünschen, im Sinne der Humanität. Wenn aber diese Vereinfachung eine Folge ist von der minderen Beschäftigung der Studirenden der Medicin auf der Universität mit der Pharmakognosie, so dürfte diese Vereinfachung der Wahrheit gemäss nicht als Fortschritt bezeichnet werden. Wie dem aber auch sein möge, so viel ist gewiss, dass nicht die Hälfte der Arzneistoffe, welche in den Apotheken vorrätig gehalten werden müssen, mehr Anwendung finden. Man beschäftigt sich auch gegenwärtig mit der Reduction des Arzneischatzes. Es scheint uns dieses bedenklich, weil es leicht zu einer noch grösseren Vernachlässigung der Kenntnisse der Arzneistoffe von Seiten der Aerzte Veranlassung werden dürfte. Was aber ein Arzt als unwirksam hält, ist dem andern ein wichtiges Heilmittel. So macht jeder seine verschiedenen Anforderungen an die Apotheker und es ist also nicht einzusehen, wie ohne Zwang, der doch in der Wissenschaft nicht ausführbar ist, die verschiedenen Ansichten vereinbar sein werden. Wie dem aber auch sein möge, das ist unbestreitbar, dass der Einfluss der Veränderung der medicinischen Systeme für die äussere Stellung der Pharmaceuten von grossem nachtheiligen Einflusse gewesen ist. Dieser Einfluss wird aber um so nachtheiliger sich herausstellen, je mehr man den Arzneischatz reducirt. Wer soll aber die Nachtheile, welche die Apotheker erfahren, tragen? Die Apotheker, welche ihre Arzneivorräthe nach der Vorschrift der Medicinalordnung und nach den Anforderungen der Aerzte einrichten sollen? Das wäre wohl so unbillig als ungerecht!

Will man den Arzneischatz reduciren, so sind die auszumerkenden in gutem Zustande vorhandenen Arzneistoffe dem Apotheker auf billige Weise zu vergüten, und wir dürfen hoffen, dass ein solcher Anspruch auf Entschädigung nur als ein billiger werde angesehen werden. Aber auch die Vereinfachung der Medicin ist ein Gegenstand, der ohne Zuthun der Pharmaceuten und ohne deren Verschuldung veranlasst ist. Dass man also bei Entwerfung neuer Arzneitaxen, besonders eine Erhöhung derjenigen Mittel eintreten lasse, welche noch am meisten in Anwendung kommen, ist billig; denn dass man solche erhöhet, welche nicht oder gar wenig gebraucht werden, muss für die Apotheker ohne Nutzen bleiben, und so wenig auch die Apotheker im allgemeinen Anspruch machen auf grossen Gewinn in ihren Geschäften, so muss man ihnen doch schon um des allgemeinen Besten willen, einen solchen Gewinn zugestehen, dass sie als rechtliche Männer bestehen und mit den Fortschritten der Wissenschaft im Einklange bleiben können, was nur möglich ist, wenn sie auch in Benutzung des wissenschaftlichen Apparats an Büchern und Instrumenten nicht hinter der stets vorschreitenden Zeit zurückbleiben dürfen.

Die Gesetze über die Grenzen der ausübenden Heilkunde und der Pharmacie sind, wie Biltz sagt, selbst aus der Nothwendigkeit hervorgegangen. Die Trennung erfolgte von Seiten der Aerzte aus dem immer mehr Zeit raubenden Betriebe ihrer Studien und übrigen ärztlichen Geschäfte und von Seiten seiner Gehülfen, der Apotheker,

aus dem natürlichen Streben nach Selbständigkeit. Dem Staate konnte diese Trennung nicht anders als willkommen sein, 1) in statistischer Hinsicht, weil jede neue Entwicklung und jeder neue Erwerbszweig die Zahl der Unterthanen vermehrt, Familien knüpft und ihren Unterhalt sichert; 2) in polizeilicher, weil nur die Obhut über das Arzneiwesen wirksamer gemacht und erleichtert wurde. So aus innerer und äusserer Nothwendigkeit entsprungen, ist die Pharmacie unter Uebernahme von Pflichten zu gesetzmässiger Selbständigkeit gelangt, und es hat sich im Laufe der Zeit niemals ein triftiger, der Wissenschaft oder dem Streben nach grösserer Vollkommenheit nachzuweisender triftiger Grund ergeben, diese Trennung wieder aufzuheben. Wo sie vorkommt, geschahe sie nur aus einseitigen Rücksichten von Seiten der Aerzte nur allein aus Gelderwerbstrich, so kann das niemals als ein Fortschritt, sondern als das Gegentheil bezeichnet werden. Man wird niemals weniger von dem Apotheker verlangen, als dass er sein Fach verstehe und untadelhafte Arzneien liefere.

Die höheren Ansprüche, welche der Staat mit Recht jetzt an den Apotheker macht, sind Veranlassung, dass die Kosten seiner Ausbildung sich steigern mussten für seine viel kostspieligeren Studien, als ehemals durch Universitätsbesuch; durch das Kapital, was er auf den literarischen und chemischen Apparat wenden muss, der, wenn er genügen soll, viel Geldmittel erfordert, so wie bei weitem grössere die jetzige Einrichtung der Apotheken gegen die vormalige. Die verschiedenen Ansichten in der Medicin veranlassen aber den Apotheker zur Aufstellung eines sehr verschiedenartigen an Zahl vergrösserten Heilapparats und diese nimmt somit ebenfalls eine grosse Kapitalsumme in Anspruch.

Auf alle diese Anforderungen hat aber, wie Biltz so gründlich nachgewiesen hat, die Taxe keine Rücksicht genommen: denn indem man die Taxpreise von dem Stande der Preise der rohen Waaren abhängig macht, verringert sich das Einkommen des Apothekers, abgesehen von der unwürdigen Stellung, in welcher er durch die Procenttaxe festgehalten wird, wie Buchner schon vor mehr als 20 Jahren gesagt hat.

Die Verminderung des Gebrauchs von Arzneien überhaupt ist ein sehr wichtiger Umstand, da er den Umsatz verringert und also die kaufmännische Seite des Apothekers betrifft, von der sein grösster Erwerb kommt und so auch die Vereinfachung der pharmaceutischen Arbeiten, wenn zusammengesetzte Arzneimitteln in Gebrauch kommen oder die Bereitung derselben zum Theil dem Publicum überlassen wird. Hier verliert der Apotheker gleichfalls, indem ihm ein Theil seiner Beschäftigung abgenommen und also auch der Erwerb davon entzogen wird. Alle diese Beschränkungen sind eine Folge veränderter Ansichten in der Heilkunde.

13) Auch das unbedingte hie und da gesetzlich befohlene Creditgeben der Apotheker hat zu ihrer ungünstigen Stellung ein Grosses beigetragen.

Die Arznei ist ein unentbehrliches Bedürfniss für gebildete Völker, der Apotheker kann sie dem ärmeren Theile nicht vorenthalten. So hat er auch Ansprüche auf die Fürsorge des Staats, dass er Entschädigung erhalte, wo er von der Armuth oder dem Leichtsinne keine erhalten kann oder erhält. So mögen die Staatsregierungen auch ihre Fürsorge für die Armen dahin erstrecken, dass sie ihnen auf allge-

meine Kosten die nöthigen Arzneien beschaffen und für die Apotheker, dass sie die Leichtsinnigen durch Zwangsmittel anhalten, ihm, dem Apotheker, ohne Kosten seinerseits, welche oft seine Forderung übersteigen, das Seine zu erhalten. Im Ganzen genommen hat der Apotheker der Jetztzeit ein sorgenvolles Loos, ja er ist, wie die neuesten Vorgänge im preussischen Staate es erwiesen haben, sogar nicht einmal Herr seines Eigenthums, wenn er kein Privilegium aufzuweisen hat, oder dasselbe durch usurpatorische Fremdherrschaft aufgehoben war und die vaterländische, rechtmässige Regierung es nicht wieder herstellt oder doch statt dessen dem Apotheker wenigstens vollen Gewähr freien Besizes leistet.

Sonach ist ohne allen Zweifel die Lage der Apotheker der Jetztzeit eine ungemein ungünstige gegen die frühere. Wenn derselbe demunerachtet nicht den Muth und die Lust verliert, um allein das für das allgemeine Beste wichtige Fach unverrückt im Auge zu halten, und allen gesetzlichen Anforderungen genügt, sondern auch es mit Eifer zu treiben und die Wissenschaft dabei zu heben veranlasst sein soll, so zeigt das wohl vollgültig für den Geist des moralischen Standpunctes, so wie für die Liebe der Apotheker zum Fortschritt in der Wissenschaft. Wie aber könnte diese gesteigert werden? welche Früchte würden die Staaten ernten können zum Nutzen ihrer Bürger, wenn man der Pharmacie zuwendet, was ihr nothwendig gebührt — festen Schutz und Selbstvertretung, deren die Pharmacie so bedürftig, als würdig sein möchte!

14) Die Verhältnisse der gesetzlichen Arzneitaxen.

Die Arzneitaxen sind dem Apotheker angewiesen, um aus selbigen statt einer Besoldung seinen Unterhalt zu gewinnen und die Mittel für die bestmögliche Instandsetzung seiner Apotheke, Beschaffung von Utensilien, Waaren, Apparate, Lohn seiner Gehülfen, Stosser u. s. w. Gewöhnlich sind diese Taxen auf die Preise der Arzneirohwaaren basirt, daher sie mit diesen Preisen fallen und steigen, daher denn auch das Einkommen niemals ein festes sein kann, was ein grosser Uebelstand für den Apothekerstand ist. Es sind sehr zweckmässige Vorschläge zu fixer Feststellung dieser Taxen geschehen von Geiger, Martius, Probst; auch der Verfasser dieses Aufsatzes hat seine Ansicht in einer eignen Schrift darüber niedergelegt, wie man dem Apotheker eine mehr gesicherte Taxe geben könne. Leider sind alle diese Vorschläge von Seiten der Regierungen noch nicht gehörig beachtet, aber wohl nur aus dem Grunde, weil man über diesen Gegenstand sich nicht des Rathes gründlich unterrichteter und praktisch erfahrener Apotheker bediente, welche allein im Stande sein können, darüber die gediegensten Urtheile zu fällen.

So wie die Taxen jetzt beschaffen sind, können sie ihrem Zweck nicht vollkommen entsprechen, nämlich den Apotheker zu entschädigen für seine Mühen, Aufwand an Kosten und Darreichung der Mittel zur Instandhaltung seiner Officin, Vorräthe und sein Fortstudium. Je mehr Apotheken es giebt, je weniger können die Taxen herabgesetzt werden, wenn man von ihnen mit aller Sicherheit die vorzüglichste Erfüllung schwerer Pflichten erwartet.

Auf eine gute Einrichtung der gesetzlichen Taxen basirt sich aber die mehr oder mindere Vollkommenheit der Pharmacie. Ohne hinreichende Mittel ist es unmöglich allen Anforderungen nach Möglichkeit zu genügen. Die hohen Regierungen mögen darüber unpar-

teilsche Prüfungen durch Sachkenner anstellen, sie werden sich von der Wahrheit unserer Aufstellung vollständig überzeugen.

15) Die billig aber gesetzlich festgestellte Normirung der Procente, welche bei Lieferungen von Arzneien an Staatsanstalten gegeben werden müssen.

Die Forderung der Abgabe eines Rabatts an Staatsanstalten für Lieferung von Arzneien von Seiten der Apotheker lässt sich allein aus dem Gesichtspuncte rechtfertigen, dass diese Lieferungen in der Regel sich auf ansehnliche Mengen erstrecken, und die Zahlung baldigst erfolgt. Aus irgend einem anderen kann sie nicht gerechtfertigt werden: denn der Apotheker trägt mit anderen Staatsbürgern gleiche, wenn nicht höhere Staatslasten, er ist in der Regel hoch besteuert. Er hat einen ansehnlichen Credit zu geben, kann diesen nicht leicht verweigern und erleidet so vielfältigen Verlust. Wollen die Regierungen für ihre Anstalten Rabattprocente geniessen, so ist es auch billig, dass sie den Apotheker vor allen Nachtheilen schützen durch Verluste, welche das Creditgeben veranlassen; der Apotheker wird sich nicht leicht weigern, die Arznei auf Credit zu geben, zumal er häufig weder den geringen oder gefährlichen Krankheitszustand der Arzneibedürftigen kennt, noch die Verhältnisse des Kranken oder seiner Familie. Der Apotheker ist an seine Verpflichtung gebunden, die die Staaten ihm auferlegen; wo Pflichten sind, sollen auch Rechte sein, die im Einklange mit der Grösse der Verpflichtung stehen.

Man sollte niemals höhere Procentabzüge dem Apotheker zumuthen als höchstens 10 Procent.

16) Vergleichung des jetzigen pharmaceutischen Geschäftsbetriebs mit dem der früheren Zeit.

In früheren Zeiten wurde die Apothekerkunst in der Regel als ein geistloses bloss mechanisches Geschäft betrieben, und war fast nichts anderes als ein blosses Handwerk. Wohl gab es einzelne Männer unter den Pharmaceuten, welche mit Liebe und Eifer an ihrem Fache hingen, sich zu wissenschaftlichen Ansichten empor arbeiteten, die Wichtigkeit ihres Geschäfts für das Wohl der Menschheit erkannten. Allmählig ward das anders. Ausgezeichnete Pharmaceuten brachen die Bahn, das Handwerk zu einer Kunst umzuschaffen, die Kunst auf eine wissenschaftliche Basis zurückzuführen. So erreichte die Pharmacie in dem ersten Jahrzehnde dieses Jahrhunderts schon einen ehrenwerthen wissenschaftlichen Standpunct. Es wurden höhere Unterrichts-Anstalten für die Pharmaceuten durch Bucholz, Schrader, Trommsdorff errichtet. An den Universitäten nahm man zuerst in Bayern Rücksicht auf die Bedürfnisse der Apotheker, indem die königliche bayerische Regierung zuerst mit einem schönen Beispiele voranging. Nicht lange dauerte es, so wurden die Folgen einer besseren Fürsorge sichtbar für die Pharmaceuten in wissenschaftlicher Hinsicht. Die höhere Bildung der Principale theilte sich den Lehrlingen und Gehülfen mit. Eine Reihe wissenschaftlicher Zeitschriften und treffliche Lehrbücher halfen die Bildung ausbreiten. So erhob sich die Pharmacie auf einen wissenschaftlichen Standpunct. Die Ausbildung der Chemie, der Technologie auf einen früher nie gekannten Grad der wissenschaftlichen Höhe war mit das Werk der Pharmaceuten. Diese wirkte wieder geistig auf die Förderung der Pharmacie ein, das Handwerksmässige verschwand aus den Apothe-

ken, ein Geist wissenschaftlichen Strebens trat hervor. Selbst ausgezeichnete Meister der Pharmacie und Männer der Wissenschaft wie Trommsdorff und Buchner sprachen öffentlich aus, dass das Studium der Chemie und anderer Naturwissenschaften als Botanik, Zoologie, Mineralogie, Pharmakognosie durch den Eifer der Pharmaceuten befördert und cultivirt worden sei.

Man räumte den Pharmaceuten in den gebildetsten Staaten eine ehrenvollere Stellung ein. Im preussischen Staate erhielten die durch tüchtige Kenntnisse und treffliches Wirken ausgezeichnete Männer als Klaproth, Hermbstaedt, Rose, Schrader, Staberoh etc. einflussreiche Stellen. Diese Zeit war die Blüthezeit der Pharmacie im preussischen Staate, denn man zog bei Angelegenheiten, welche die Pharmacie betrafen, selbstständige praktische Apotheker und solche, die aus der Schule der Pharmacie hervorgegangen, zu Rathe, weil man damals wohl erkannte, dass die Angelegenheiten der Pharmacie von Niemand geeigneter vertreten werden könnten, als von Apothekern. Diese Blüthezeit kam in Verfall, als man nach der Erstgenannten Tode an ihre Stelle keine praktische Pharmaceuten in die höchste Medicinalbehörde wieder berief oder doch nicht solche, welche noch praktisch mit der Pharmacie verbunden waren, indem man meist nur Chemiker und Aerzte zur Vertretung der Pharmacie herbeizog, welche bei allen Talenten, bei aller Meisterschaft der Gelehrsamkeit doch niemals im Stande sein werden, die praktische Pharmacie und ihr Interesse nach allen Seiten hin richtig zu beurtheilen. Richten wir also unseren Blick von der wissenschaftlichen Seite der Pharmacie auf ihre praktischen Verhältnisse und stellen eine Vergleichung von der Jetztzeit mit der Vorzeit an, so stehen die jetzigen Pharmaceuten vor den vor 20 und 30 Jahren in sehr bedeutendem Nachtheile, und dieser Nachtheil ist so sehr im Steigen, dass mit Recht zu fürchten steht, er werde auch Einfluss auf den wissenschaftlichen, wie sittlichen Zustand mancher Pharmaceuten haben, wie es Geheimrath und Professor Dr. Link, wie es Geh. Hofrath Professor Dr. Trommsdorff ausgesprochen haben, Männer, welche aus der Schule der Pharmacie hervorgegangen, dieselbe genau kannten und ihr Lebelang derselben volle Beachtung zuwandten.

Die Pharmaceuten der ältern Zeit lebten meist im Wohlstande, ihre Geschäfte waren, obschon mit geringen Ansprüchen von Seiten der Behörden behaftet, einträglich. Sie boten die Mittel dar zur Beschaffung aller wissenschaftlichen Bedürfnisse. Dem ist jetzt nicht so. Die meisten Apotheker haben nur etwa und kaum ihr Brod, viele ein sorgenvolles Dasein.

Die Gründe dazu liegen:

1) in der Vermehrung der Apotheken, die, wenn auch mit aller Weisheit in den grösseren Staaten als Preussen, Sachsen und in mehreren kleineren Staaten erwogen, doch hier und dort auf eine Weise geschaffen wurde, welche mit wesentlichen Nachtheilen für die bestehenden Apotheken verbunden sein mussten, als Zeichen, dass man über Angelegenheiten der Pharmacie Apotheker nicht fragte, öfters selbst nicht hörte, wenn sie ungefragt ihre Stimmen erhoben.

Einer unserer berühmtesten Pharmaceuten, der Hofrath und Prof. Buchner in München, früher selbst Apotheker, sagt in seinem vollständigen Inbegriffe der Pharmacie, s. Bd. I. S. 25: „Gewöhnlich rechnet man in Städten auf die Zahl von 6 bis 8000 Menschen eine

Apotheke. Auf dem Lande aber, wo die Menschen weniger Bedürfnisse in Krankheiten kennen, auch nicht so leicht zu Arzneimitteln ihre Zuflucht nehmen, wird eine Bevölkerung von 12—16000 Menschen erforderlich sein, um eine Apotheke standesgemäss zu ernähren.“ Auch Nachtheile entstehen aus der allzugrossen Vermehrung der Apotheken für das Publicum, denn zu kleine Apotheken mit zu geringen Geschäften können und werden niemals die Bedürfnisse der Kranken auf die Weise befriedigen, welche wünschenswerth und nothwendig ist, das ist eine unumstössliche Wahrheit, die so klar in die Augen fällt, dass wir die Beweise, die 100fältig zu liefern sind, ersparen können.

2) Die Herabsetzung gesetzlicher Taxen. Die Apotheker der Vorzeit, an welche man geringe Anforderungen machte hinsichtlich der kostspieligen Einrichtung ihrer Apotheken, welche weniger an kostspieligen wissenschaftlichen Apparaten bedurften, standen sich hinsichtlich ihrer Einkünfte ungleich günstiger als die jetzigen, denn der Absatz an Arzneien war grösser, die Preise höher.

Homöopathie, Hydropathie, waren noch nicht als Gegner der Pharmacie aufgetreten, die Medicin war in ihren Verordnungen noch nicht so einfach, Dispensiranstalten bestanden fast nirgends, die Arzneien für Thiere wurden in den Apotheken bereitet, der sogenannte Handverkauf war unendlich grösser und also einträglicher. Alle chemischen Präparate, fast ohne Ausnahme, wurden nur in den Apotheken gefunden, so auch fast alle Gegenstände der Toilette und der Parfümerie, Zahnpulver etc. Das Creditgeben der Apotheker war viel geringer, ihre Einkünfte also gesicherter. Die Arzneitaxe des Preussischen Staates von 1815 war auf vortreffliche Grundsätze gestützt. Diese sanken mit der neuen Taxe von 1832, welcher erst später nicht ganz haltbare Grundsätze angepasst wurden.

3) Die ungemeine Verminderung des Handverkaufs, die schon in 2) beiläufig erwähnt wurde. Die Veranlassung gab zum Theil die Einführung der Gewerbefreiheit des Handels. Alle Arzneistoffe ohne Beschränkung, alle cosmetischen Mittel, viele Gegenstände des Haushaltes, der Küchen wurde aus den Apotheken erkaufte, der Kleinhandel derselben war nur den Apothekern gestattet. Die grössere Gewerbefreiheit, die steigende Cultur hat das gewaltig umgestaltet zum Theil, wer wollte das nicht freudig eingestehen, zum Nutzen des Publicums, theils aber auch zu dessen Nachtheil: denn wenn Arzneistoffe, welcher Art sie auch sein mögen, in Kauf- und Kramläden, bei Thierärzten und in Kunsthandlungen gefunden werden dürfen, so hat das Publicum den Nachtheil, dass diese ohne Controle sind, eine Sache der Speculation ausmachen, also mehr auf Wohlfeilheit, als Güte gesehen wird.

17) Die Vertretung der Pharmaceuten bei den Medicinalbehörden bildet den Schlussstein unserer Wünsche.

Was darüber zu sagen ist, hat der Verf. dieses Aufsatzes in seiner oben angeführten Schrift, so wie in Verbindung mit Dr. Meurer im Namen und Auftrage des Directoriums des Apotheker-Vereins in Norddeutschland in der Denkschrift weiter auseinander gesetzt, so dass wir, um nicht weitläufig zu werden, und um Wiederholungen zu vermeiden uns nur darauf beziehen wollen.

Diese Punkte sind es vor allen, welche dem Aufschwunge der Pharmacie auf den grösstmöglichen Grad der Vollkommenheit sich entgegenstellen.

Indem wir diese Hauptpunkte kurz zusammengefasst den Männern an das Herz legen wollen, welche berufen werden zur Revision und Anordnung der Medicinal-Gesetzgebung, wollen wir uns erlauben um Berücksichtigung zu bitten, damit sie durch die von uns als nothwendig erkannte und erbetene Aufhülfe der Pharmacie zugleich ein ehrenhaftes Denkmal der Fürsorge setzen bei einem ehrenwerthen Stande der bürgerlichen Gesellschaft, welcher gern dem allgemeinen Besten seine Kräfte zu weihen bereit ist.

2) Ueber den immer mehr überhand nehmenden Mangel an Apotheker-Gehülfen und seine Ursachen; vom Pharmaceut Albrecht.

Jedem mit dem jetzigen Zustande der Pharmacie einigermaßen Vertrauten ist es zur Genüge bekannt, wie schwer es vielen Apothekenbesitzern fällt, das zum Betriebe ihres Geschäfts erforderliche Personal zu erlangen, so dass, namentlich in kleinern Orten, den Betheiligten die grössten Verlegenheiten und selbst in manchen Fällen nicht unbedeutende Nachtheile daraus erwachsen, die nicht wenig vermehrt werden durch den nur zu wahren Umstand, dass noch Viele von den wirklich jetzt sehr mangelnden Apotheker-Gehülfen mit ihrem wichtigen Berufe im seltsamen Contrast stehen, so dass die Lage manches Principals, der nach vieler Mühe seine Vacanz besetzt sieht, durch die Unbrauchbarkeit des Individuums nicht viel gebessert ist.

Betrachtet man nun das jetzige Drängen und die grosse Concurrenz in jedem andern Erwerbszweige, so muss es gewiss selbst den Befangenen in die Augen springen, dass dieser Zustand kein natürlicher oder zufälliger, sondern durch gewisse Verhältnisse und Ursachen bedingt sein muss. Eben nun diese Ursachen und Verhältnisse näher zu beleuchten und allen billigdenkenden Apotheken-Besitzern und Gehülfen im Zusammenhange vorzuführen, ist der Zweck des Verfassers, welcher hierin das Ergebniss einer eilfjährigen Erfahrung und aufmerksamen Beobachtung den Betheiligten zur unparteiischen Beachtung vorlegt.

1.

Bei jedem Versuche, einem Uebelstande, welcher Natur er sei, abzuhelpen, ist vor Allem die richtige Erkenntniss und Würdigung desselben, so wie seiner nähern und entferntern Ursachen unbedingt nothwendig, sofern das Mittel nicht nachtheilig oder doch mindestens nutzlos hleiben soll. Die nächsten Ursachen des Gehülfenmangels sind unbestreitbar: 1) der geringe Andrang junger der Schule entwachsener Leute zu Lehrlingsstellen, und 2) das immer mehr überhand nehmende Ausscheiden der Gehülfen aus ihrem bisherigen Berufe; beides ist Jedem bekannt, bedarf keines nähern Beweises und es bleibt also nur noch übrig, sich mit den, dieses bedingenden Verhältnissen bekannt zu machen.

2.

So leicht und einfach nun das Aufstellen eben genannter unmittelbaren Gründe ist, und so unangefochten sie als allbekannte Facta bleiben müssen, so schwierig, ja unmöglich möchte es sein, bei der Behandlung der entfernter liegenden Ursachen mit den Ansichten eines